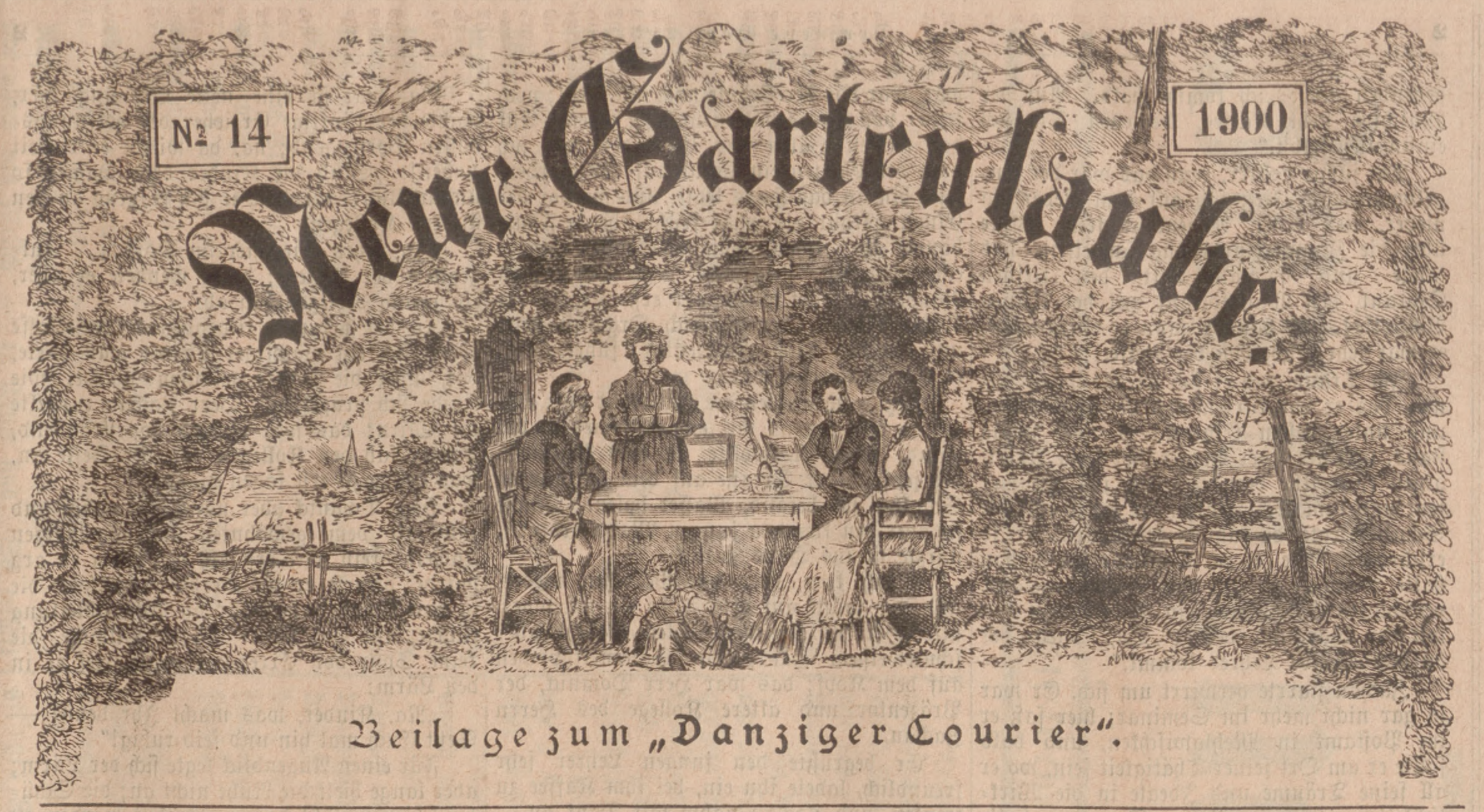


Der neue Herr Lehrer.

Eine ostpreußische humoristische Dorfgeschichte von E. Zimmermann. [1]

Der Postillon schmetterte eben seinen langgezogenen Ankunftsgruß in die ungemütliche, kalte Aprilnacht hinaus; ein kräftiger Ruck, ein Schütteln; der alte Postwagen, der um zehn Uhr nachts von Wehlau abgefahren war, hielt gegen vier Uhr früh vor dem kleinen ostpreußischen Postamte Mehlawischken, dem Amt für das zwanzig Minuten entfernte Kirchdorf Popelken.

Es war eine schrecklich langweilige Fahrt von der alten Pregelstadt bis zu dem fünf Meilen entfernten Rittergut, und wer sie in dem Marterkasten, genannt Postwagen, machen mußte, der konnte sich schon im höchsten Maße angegriffen, konnte sich schon wie zerschlagen fühlen.

Als wäre er gelähmt und geschunden am ganzen Körper, so entstieg auch jetzt ein junger Mann dem Wagen, der einzige Passagier, den das in jenen Gegenden noch heutigentags übliche Gefährt an jenem Morgen, einem Morgen zu Anfang des April, Ende der achtziger Jahre, mitgebracht hatte.

„Sie sind Herr Zachau?“ mit dieser in höflichem Ton gestellten Frage schritt der aus der Thür tretende Postverwalter, ein kräftiger, untersetzter Mann Mitte der Dreißiger Jahre,' dessen blühendes Antlitz ein dunkler Bart umrahmte, auf den Ankömmling zu, indem er diesem freundlich die Hand entgegenstreckte.

Herr Zachau sah den Postbeamten etwas verwundert an, als wollte er fragen: Woher kennen Sie mich denn?

Der Mann bemerkte das und setzte erklärend hinzu: „Ihr älterer Herr Kollege, Herr Domnick, hat mich von Ihrer Ankunft benachrichtigt und mich gebeten, ich möchte Sie bis zum Morgen in meiner Klause aufnehmen. Klein ist sie; denn ich bin Junggeselle; aber während Sie von hier bis zum Dorf einen abscheulichen Weg haben, der zu jetziger Jahreszeit bei Tage sogar schwer passierbar ist, und auf dem Sie im Dunkeln die Stiefeln verlieren werden, finden Sie bei mir ein warmes Zimmer, ein Sofa, einen anständigen Kaffee oder auch einen Grog, wenn Sie wollen. Also darf ich bitten?“ Mit einer Handbewegung wies der Verwalter zur Treppe, die zum Postamt hinaufführte.

Diamantensortierer in Kimberley.

Dasselbe war in einem Seitenflügel des Mehlawischkener Herrenhauses untergebracht, in dem die Postverwaltung zwei Zimmer gemietet hatte, ein großes Gelaß, das als Dienstraum benutzt wurde, und eine kleine Kammer, die eigentlich nur als vorübergehender Aufenthaltsraum für den Verwalter und seinen Assistenten dienen sollte, die aber der jetzige Verwalter, weil er unverheiratet war, sich notdürftig möbliert hatte, und in der er hauste. Bei dieser Einrichtung sparte er die Ausgaben für eine Wohnung und konnte den Wohnungszuschuß von achtzehn Mark, den die Postkasse ihm zahlte, für andre Bedürfnisse verwenden. Am zufriedensten aber mit dieser Einrichtung der Dinge war wohl der junge Postassistent, der nun niemals Nachtdienst hatte, sondern der Herr Verwalter, weil er ja doch neben dem Posthorn schlief, fertigte die Nachtposten stets selber ab.

„Doch das hätte ich ja bald vergessen,“ fügte der Postverwalter seiner Rede zu, während er mit dem Ankömmling die Treppe hinaufstieg, „mein Name ist Berger.“

„Da sind Sie kein Ostpreuße?“ fragte Zachau, „man hört's auch schon an der Sprache!“

„Nein, ich bin Westfale,“ war die in freundlichem Ton gegebene Antwort.

Die beiden Herren schritten durch den Flur, der als Warteraum für das Publikum diente, in das Dienstzimmer. Hier machte sich Berger an die Empfangnahme der eingetroffenen und die Abgabe der abgehenden Post, und während des wies er seinen jungen Gast, der recht bleich aussah und vor Frost an allen Gliedern zitterte, in sein Privatzimmer.

„Einen Augenblick,“ rief er dem Ab-

gehenden nach; „ich komme bald. Auf der Maschine steht Kaffee, bedienen Sie sich einstweilen selbst.“

Der junge Lehrer, denn das war der Angekommene — ließ sich auf dem Ledersofa nieder, ließ einen Augenblick seine Blicke über die Zimmereinrichtung schweifen, das lange und schmale Bett, den kleinen Schrank, den Wandschrank mit der kleinen Bibliothek, und dann begann er einzunicken; er war sehr müde von der Reise.

Im Traum sah er sich wieder im Seminar, das er vor kurzem erst verlassen hatte, und unter dessen Eindruck er noch völlig stand, und als Herr Berger, der seine Arbeit gegen fünf Uhr beendet hatte, ins Zimmer trat und dem Schlafenden die Hand auf die Schulter legte, da fuhr er erschrocken auf, so erschrocken, wie er im Seminar es gethan hatte, wenn er einmal das Sechsuhrgeläute verschlafen hatte und sein Nebenmann ihn mit der Warnung weckte: „Du, schnell; der aufsichthabende Lehrer kommt.“

Zachau starrte verwirrt um sich. Er war ja gar nicht mehr im Seminar; hier saß er im Postamt in Mehlawischken, und bald sollte er am Ort seiner Thätigkeit sein, wo er all seine Träume und Ideale in die Wirklichkeit umsetzen wollte. Denn er hatte Ideale, der junge Mann, soviel nur immer ein zwanzigjähriger, junger Lehrer deren haben kann, und er träumte gern von einer glänzenden Laufbahn.

Eine Musterschule im Oertchen einrichten, der Neid aller Kollegen, das helle Entzücken der Vorgesetzten bis zum Schulrat hinauf; nach zwei Jahren die Staatsprüfung ablegen, dann das Mittelschullehrer-, zuletzt das Rektorexamen; es sollte schon werden! Vorläufig aber war das noch nicht; einstweilen war Herr Zachau nur ein simpler, auf Probe angestellter Hilfslehrer; aber in neunundneunzig von hundert Fällen führte die probeweise ja immer zur endgiltigen Anstellung.

„Wollen Sie schlafen?“ fragte Berger den jungen Mann. „Wenn Sie dazu Lust haben, können Sie ja bis acht Uhr hier ruhen.“

Der junge Lehrer lehnte ab; er wollte sich um sieben Uhr auf den Weg zur Schule machen. So saßen die beiden denn beim Kaffee und plauderten von allem Möglichen, und als Zachau endlich schied, da konnte er die Ueberzeugung mit sich nehmen, daß er in dem Postverwalter einen ihm freundlich gesinnten Nachbar gewonnen hatte.

Der Weg nach dem Kirchdorf war wirklich über alle Maßen schlecht. Der Schnee war gerade geschmolzen; der aufgetaute Boden durchweicht und von tiefen Räderfurchen durchzogen, da und dort standen mächtige Tümpel auf dem Wege, in denen ein nicht zu hoher Stiefel sich schon mit dem schmutzigen, kalten Wasser füllen konnte. Nur zu beiden Seiten des Landweges zog sich je ein schmaler Pfad hin, der etwas fester war, und den ein Fußgänger allenfalls betreten konnte.

Nach dem Dorfe zu wurde der notdürftig chaussierte Weg etwas besser; hier ging's schneller vorwärts, und so stand denn der junge Mann fünfundzwanzig Minuten nach Beginn seiner Wanderung vor dem langgestreckten, weißgekalkten Schulgebäude, um dessen Hinterfront und Seiten sich ein Garten zog.

Trotzdem es ziemlich ein halb acht Uhr war, war vor der Schule noch alles still; noch keiner von den Schülern war zu sehen. Auf der rechten Hälfte des Geländes, wo sich auch der Garten ein Stück auf der Vorderseite hin an das Haus legte, und wo vor der Eingangsthür ein paar frühblühende Faulbäume ihre schon grün werdenden Zweige emporstreckten, stieg aus dem Schornstein Rauch auf; dort mußte der erste Lehrer des Orts wohnen, der zugleich Organist war, und der den Titel „Präzentor“ führte, weil er ein Studierter war.

Jetzt ging drüben die Hausthür auf; eine Magd kam heraus mit einem Eimer in der Hand; jedenfalls wollte sie vom Brunnen, der jenseits der Straße auf dem umzäunten Schulhof sich befand, Wasser holen. Sowie sie aber den fremden jungen Mann erblickte, stürzte sie ins Haus zurück.

Gleich kam aber das Mädchen wieder, und ihm folgte auf dem Fuße ein würdiger, alter Herr mit frischem, rotem Gesicht, aber schneeweißem Haar, ein Sammetkäppchen auf dem Kopf; das war Herr Domnick, der Präzentor und ältere Kollege des Herrn Zachau.

Er begrüßte den jungen Lehrer sehr freundlich, ladete ihn ein, bei ihm Kaffee zu trinken, und Zachau nahm mit Dank an.

Die Hausfrau bei dem alten Herrn, dessen Gattin gestorben war, machte seine neunzehnjährige Tochter Anna mit vieler Würde, und sie bemühte sich mit so artiger Freundlichkeit um den Gast, daß dieser von dem anmutigen Wesen der mittelgroßen, etwas zarten blonden Dame ganz bezaubert war; noch Stunden hinterher glaubte er die großen blauen Augen auf sich geheftet zu sehen, die so sanft und freundlich blicken konnten und in einem matten Glanze strahlten, ein Zeichen für die Blutarmut ihrer Besitzerin.

„Nun gehen Sie aber schlafen, damit Sie erst wieder zum Menschen werden,“ sagte der Präzentor nach der Einnahme des Frühstücks zu seinem Gast. „Solange bis Sie Ihre Sachen hier haben und Ihr Junggesellenstübchen eingerichtet ist, können Sie zu billigem Preise Unterkunft beim Gastwirt Steputat nebenan finden, zu dem Sie mein Otto hinführen wird, und dort können Sie auch Ihre Müdigkeit verschlafen. Wenn Sie dann gegen Mittag zu mir kommen wollen, dann können wir auch zum Herrn Pfarrer gehen, dem ich Sie vorführen werde.“

Mit diesem sehr vernünftigen Vorschlag war aber der übereifrige Zachau gar nicht einverstanden. „Arbeit ist Arbeit,“ entgegnete er, „ich muß vor allem in meine Schule, und der Körper muß aushalten!“

Der alte Kantor lächelte. Ja, so waren sie alle, die jungen Leute, die vom Seminar kamen. Aber alle, die neben ihm bisher gearbeitet hatten, waren schließlich hübsch ruhig und geduldig geworden, und der junge Mann da würde auch schon so werden. Aber er gab diesen Gedanken nicht Ausdruck; „nun, wenn Sie wollen,“ sagte er, und dann führte er den jungen Kollegen ins Schulzimmer.

Es war gegen acht Uhr, als die beiden Herren in die zweite Klasse traten, welche die Mittel- und Unterstufe der Schule zu Popelken umfaßte, und in der künftig Herr Zachau das Szepter führen sollte; aber noch war lange nicht die Hälfte der über sechzig Schüler anwesend, wie der neue Lehrer zu seinem Schrecken bemerken mußte.

Das war ja eine nette Ordnung hier, dachte der künftige Erzieher der hoffnungsvollen Dorfjugend; na, da würde er Arbeit haben! „Sind die Kinder denn immer so unpünktlich?“ wendete er sich fragend an den älteren Kollegen.

„Ja, sehen Sie, hier im Dorf . . . .“ entgegnete der Aeltere; dann wendete er aber, ein wenig verlegen sich ab.

In der nebenan liegenden ersten Klasse erhob sich ein mächtiger Lärm; man hörte, daß über die Bänke gelaufen wurde, wie einige sich prügelten. Herr Zachau runzelte die Stirn; das war einfach haarsträubend, und er sah den Kollegen von der Seite an, was der dazu erst sagen möchte.

Herr Domnick aber stand sehr ruhig und sah mit dem gewohnten liebenswürdigen Lächeln drein, und erst als der Lärm zu arg wurde, öffnete er die Verbindungsthür, die in das Wohnzimmer für die Unterabteilung führte, und mit seiner müden Stimme, die keine Spur von Erregung zeigte, rief er in den Lärm:

„Na, Kinder, was macht Ihr denn! — Setzt Euch mal hin und seid ruhig!“

Für einen Augenblick legte sich der Lärm; aber lange hielt die Ruhe nicht an; die Schüler schienen nicht daran gewöhnt worden zu sein den Worten des Herrn Präzentors zu folgen.

„Eine Schule ohne Zucht ist wie eine Mühle ohne Wasser!“ — Der junge Lehrer dachte an dieses alte Pädagogenwort, und er gelobte sich im stillen, daß das bei ihm anders werden sollte; denn seine Mühle sollte lustig klappern, sehr lustig!

Zwanzig Minuten nach acht klopfte endlich Herr Domnick auf das Lehrerpult, die Schüler erhoben sich, und nach einem kurzen Gebet stellte der Alte den Knaben und Mädchen den neuen Herrn Lehrer vor.

„Das ist hier Herr Zachau, Euer neuer Herr Lehrer. Ihr werdet hübsch artig und fleißig sein! Guten Morgen, Kinder!“

„Guten Morgen!“ rief die Schar fröhlich, und dann richteten sich fünfzig neugierige Augenpaare auf das Gesicht des neuen Herrn, von dem sich der Präzentor eben durch einen Händedruck verabschiedete. Gleich darauf war Zachau mit seinen Schülern allein.

Der junge Lehrer suchte das Schülerverzeichnis aus dem Pult, und dann begann er sofort mit der Reformthätigkeit, indem er die Fehlenden feststellte, nach dem Grunde ihres Ausbleibens fragte und dann dem versammelten Volk eine große Rede über die Pflichten eines Schülers hielt, in der er mit allem Nachdruck betonte, daß die Bummelei nicht so fortgehen könnte, und daß er mit strenger Strafe diejenigen treffen würde, die unentschuldigt ausblieben, und auch die, die zu spät zur Schule kommen würden.

Die Jugend sah ganz verwundert drein. Das war ja anscheinend ein ganz Schlimmer, den sie da bekommen, und gar mancher war empört darüber, daß hier jemand kam, der eine ganz neue Ordnung im Dorf einführen wollte.

Dann begann Herr Zachau mit seinen Schülern kurze Prüfung in sämtlichen Unterrichtsgegenständen, bei der er sehr bald bemerken mußte, wie weit die Schule von seinem Ideal entfernt war; aber diese Arbeit ermüdete ihn, weil er so schon angestrengt war von der nächtlichen Reise, und die Schüler ermüdete sie erst recht, da sie an dergleichen

gar nicht gewöhnt waren. Schüler und Lehrer waren schließlich in gleicher Weise froh, als es zehn Uhr war und die Frühstückspause eintrat.

Herr Domnick machte seinem neuen Kollegen nun nochmals den Vorschlag, er möchte gehen und sich ausschlafen, und diesmal schlug Herr Zachau das Anerbieten nicht mehr aus; der Körper verlangte sein Recht.

Er ließ sich zu dem Gastwirt Steputat führen, der ihn mit großer Freundlichkeit aufnahm und bald lag der neue Herr für die Popelkener Schuljugend in tiefem Schlaf.

Es war weit nach Mittag, als er gestärkt erwachte und zu seinem Kollegen ging, der ihn zum Pastor des Orts führte.

Der Pastor Engel, ein sehr vernünftiger Herr in den vierziger Jahren, empfing den jungen Lehrer sehr freundlich; mit einigen Worten wußte er seines neuen Untergebenen Vertrauen zu gewinnen, und dann wies er ihn, nachdem er noch einige Ratschläge erteilt hatte, mit einem Schreiben an den Rendanten, von dem er sich das erste Monatsgehalt holen sollte.

„Wenn Sie irgend etwas wünschen sollten, Herr Zachau," so sagte der würdige Herr zum Schluß, „dann kommen Sie nur zu mir, und vor allem noch eins, dessen Wichtigkeit Sie ja selber erkannt haben werden. Suchen Sie bald mit den Leuten im Ort in Verkehr zu kommen, suchen Sie die Männer selbst im Gasthause auf; das kann niemals etwas schaden. Natürlich darf der Verkehr nicht zu weit gehen. Na, Sie verstehen mich aber."

Herr Zachau war sehr erfreut, einen solch vernünftigen Vorgesetzten gefunden zu haben, und als er nach Verlauf von einer halben Stunde den ersten Monatssold in der Tasche hatte, fünfzehn Thaler deutscher Reichsmünze, da gab es keinen glücklicheren Menschen im ganzen Ort als den neuen Lehrer. Er war so glücklich, daß er alle seine Reformpläne vergaß, und erst dann erinnerte er sich daran, als er am nächsten Morgen trotz seiner großen Rede vom Vortage um acht Uhr doch nur an dreißig Schüler in der Klasse hatte. Wie gewöhnlich fand die andre Hälfte mit Verspätungen von zehn bis fünfzehn Minuten sich ein.

Doch an diesem Tage war an Strafen nicht zu denken; für heut war die Einführung ins Amt bestimmt, und das war ein Festtag für Lehrer und Schüler.

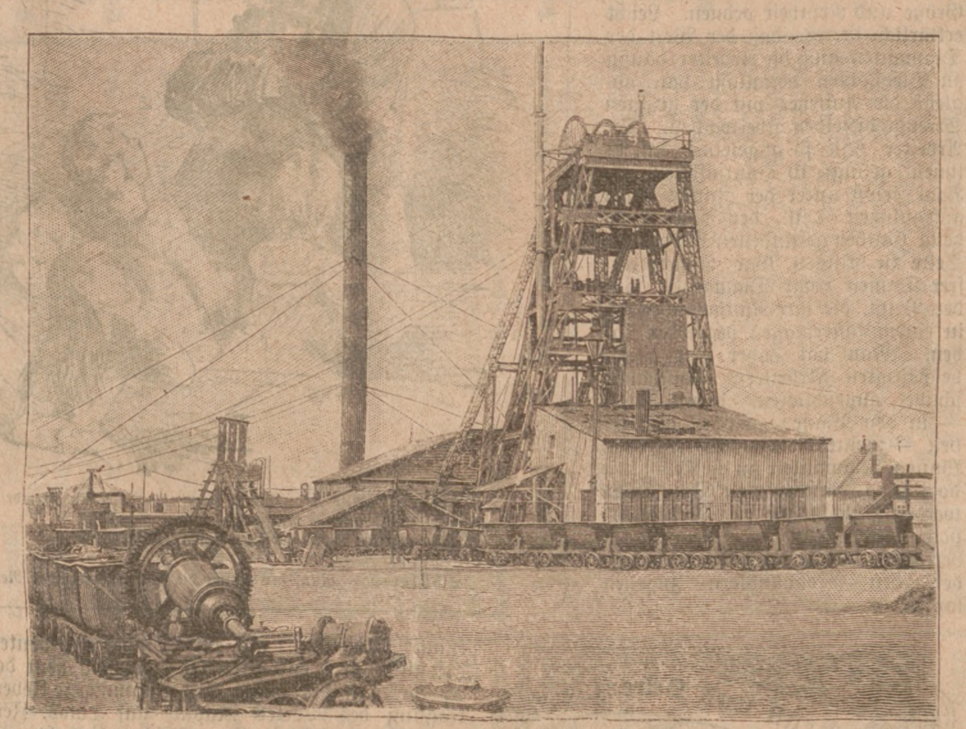
Desto reichlicher regneten die Strafen aber in den nächsten Tagen und Wochen, und die ganze Popelkener Jugend geriet in Aufruhr über das unerhörte Verlangen, daß ein jeder Schlag acht Uhr in der Schule sein sollte, ja, daß man sich abmelden sollte oder sich abmelden lassen müsse, wenn man einmal gar nicht zur Schule kommen konnte oder mehr. Ueber diese letzte Forderung waren selbst manche Eltern anfangs empört, und im Gasthause wurde von einigen Leuten der junge Lehrer in den ersten Wochen mit nicht besonders freundlichen Blicken betrachtet, auch waren es meist keine lobenden Reden, die über ihn in seiner Abwesenheit ergingen; als man aber sah, daß er unentwegt an seinen Forderungen festhielt, als er sogar bei dem Schneider persönlich gewesen war und beim Müller auch einmal, um nachzufragen, weshalb jene die Kinder nicht in die Schule geschickt hätten, da begann man den Widerstand aufzugeben, und an einem Abend erkärte der Schneider, der bisher am eifrigsten gegen die „Revolutionierei" gewesen war, wie er es genannt hatte: „Der Mann hat ganz recht, Ordnung muß sein in der Schule!" Mehrere brummten zu dieser Rede, andre aber nickten eifrig mit dem Kopf, denn es war ihnen noch sehr wohl im Gedächtnis, was der Herr Pfarrer vor einigen Tagen zu ein paar Beschwerdeführern gesagt hatte:

„Lieben Leute, ich kann mich gar nicht genug wundern, daß Ihr, die Ihr doch sonst so verständige Menschen seid, herkommt und Klage führt. Ihr müßt doch eigentlich froh sein, daß Herr Zachau Eure Kinder zur Ordnung anhält; bedenkt nur, wie Euch das gefallen würde, wenn bei Euch zu Hause alles drunter und drüber ginge! Und dann muß Herr Zachau Pünktlichkeit fordern, denn die königliche Regierung verlangt das von ihm. Auf den alten Herrn Präzentor wurde Rücksicht genommen, weil er schon so alt ist, und Ihr wißt ja selber, daß man von dem Alter nicht dasselbe verlangen kann wie von der Jugend; aber die Jungen müssen in allen Stücken folgen! Und darum müssen auch Eure Kinder daran! Also hübsch selber gesorgt, daß die Jungen und die Mädels pünktlich zur Schule kommen, und wenn sie krank sind, da schickt nur ruhig einen Bruder oder sonst wen zu Herrn Zachau und laßt das melden!"

Gegen diese Rede des Herrn Pfarrers hatten die Leute nichts einzuwenden, sie hatten ihrem Seelsorger, der dank seiner Klugheit und seines taktvollen Verhaltens eine unbegrenzte Achtung in der Gemeinde genoß, nur die Hand geschüttelt, und dann waren sie gegangen.

„Es wird wohl so sein müssen!" hatte draußen nur der Aelteste gesagt, und damit hatte er die Meinung aller ausgesprochen.

(Fortsetzung folgt.)



Fördermaschine in den Diamantgruben von Kimberley.

Ein merkwürdiges Trinkgeschirr

der Hohenzollern befindet sich auf dem Schloß Neuhausen, unweit Königsberg in Preußen. Es besteht aus einer Muskete mit dazu gehöriger Pulverflasche. Die Muskete hat etwa einen Meter Höhe. Am untern Teil des Kolbens sieht man das brandenburgische Wappen, darunter den Namen des Kurfürsten Georg Wilhelm und die Jahreszahl 1627. Die beiden zusammengehörigen Trinkgefäße wurden ehemals jedem auf dem Schloß Neuhausen ankommenden Gast überbracht. Er mußte sie leeren und schrieb dann seinen Namen samt einem guten Sprüchlein in ein besonderes Album ein. Eine dieser Eintragungen lautet: „Wer in das Amt Neuhausen kommt, der muß entweder tüchtig saufen oder aber zum Thor hinauslaufen. Den 1. Februar 1649. Andreas von Königseck." Damals kredenzte Christoph Hildebrandt von Nettelhorst, genannt der „Vollsäufer", den Trunk. Er war Oberst und Schloßhauptmann. Ein gewisser Heinrich von Wallenrodt trug am 25. September 1687 folgenden Reim ein: „Du edler Rebensaft, giebst meinem Sinn Courage, Mut und Kraft, Du machst mich voll, Du wirfst mich nieder, bald steh' ich auf und trink Dich wieder." König Friedrich Wilhelm I. schrieb am 19. September 1714 kurz und schlicht: „Vivat Preußen!" Der alte Dessauer schrieb: „Getreu bis in den Tod!" Ein Graf von Finkenstein empfahl: „Gut und fröhlich leben," ein Graf Dönhoff verzeichnete: „Des Königs Vergnügen und unsre Glückseligkeit." Endlich schrieb in der ersten Siegesfreude zur Zeit des großen Friedrich ein Herr von Büttner am 9. Juli 1743: „Es lebe Friedrich, weg mit Papier und Tinte, ich trink sein hohes Wohl aus Pulverhorn und Flinte!"



Die Diamantgruben in Kimberley. Ungefähr die Hälfte der Einnahmen der südafrikanischen Staaten, von denen Transvaal im Vordergrund des Interesses steht, fließen aus dem Bergwerksbetriebe, der sich hauptsächlich aus Gold und Diamanten zusammensetzt. Die Gewinnungsart in Kimberley stellen unsre Bilder dar. Zunächst die Fördermaschine, welche wie unsre Zeichnung auf der vierten Seite andeutet, mit Dampf betrieben wird. Ferner die Diamantensortierer, welche die Steine beurteilen und je nach Größe und Reinheit ordnen. Leicht erklärlich ist es, daß der Wert der Diamanten auch die Arbeiter häufig zu Diebstählen veranlaßt hat, obgleich die Aufseher mit der größten Strenge dieselben überwachen. Die Arbeiter sind so abgefeimt, daß es ihnen gelingt, in Hautfältchen, im Haar, selbst unter der Zunge einen ansehnlichen Teil der von ihnen beim Graben gefundenen Steine bei Seite zu bringen. Gar manche unsrer Damen trägt Diamanten auf der Brust, die ihre Rundwanderung in einem Kaffermagen begonnen haben. Man hat daher den damit beschäftigten Arbeitern Fausthandschuhe angeschlossen, damit diese — in den Pausen zwischen der Arbeit — keine Gelegenheit ergreifen können, Diamanten zu stehlen. Die doch etwa veruntreuten Diamanten werden zunächst an Landsleute und von diesen wieder an Makler verkauft, welche sie ihrerseits wieder, den Großhändlern zugehen lassen.

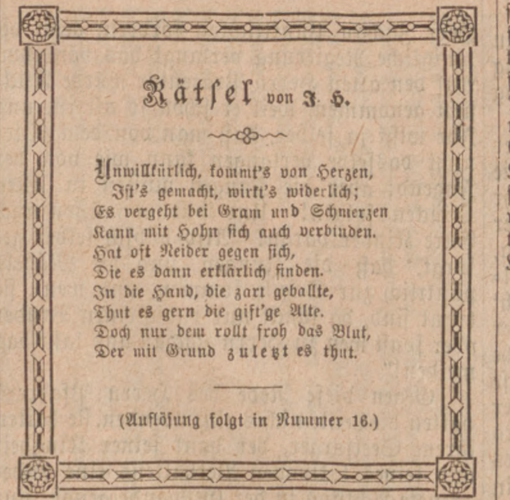
Aus der Mädchenschule.

Lehrer: „Also der Kuckuck legt seine Eier in fremde Nester, unterscheidet sich also — Mariechen — von wem?"
Schülerin: „Von meinem Bruder Fritz.
Lehrer: „Wieso?"
Schülerin: „Nun, der nimmt die Eier aus fremden Nestern.



Der Wanderengel. Ein leuchtender Blitz zuckte um das heilige Gebirg, und unter den Cedern stand ein Pilger mit dem Wanderstab, eine Flasche hing an seiner Seite und auf der Schulter trug er einen blühenden, entwurzelten Rosenstrauch. „Wanderengel soll ich heißen", — sagte er leise, — „immerhin, ich kenne doch keine Ruhe, so lange ich die Menschen leiden sehe", und mit raschen Schritten stieg er nieder vom Gebirg, durch Schluchten und Bergthäler, an rauschenden, schäumenden Wassern vorüber, hinein in die rotgelben Sandwellen. Es war noch früh am Morgen, die Klöster und Dörfer im Gebirg waren noch still, der Pilger hatte kein Leben darin gesehen, und in die Ebene gekommen, schaute er um nach der ersten Begegnung. Ein Haufe Beduinen kam des Wegs, sie begleiteten einen Reisenden. Der Pilger trat an sie heran und fragte freundlich, ob er ihnen dienen könne. „Ob Du uns dienen kannst?" — sagte der erste lachend und hielt seine braune Hand her — „Nur her mit dem, was Du hast." Aber der Wanderengel kannte kein Gold und Geld, er schüttelte den Kopf, und der Beduine zeigte lachend seine Zähne. „Wer bist Du? was willst Du?" fragte die ärgerliche Stimme des im Zuge aufgehaltenen Reisenden. „Ich bin ein Pilger, sprich, brauchst Du das Glück?" Der Reisende maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen und warf ihm dann ein Goldstück zu; der Pilger ließ es liegen und sah mit mildem, forschendem Blick in des Reisenden Gesicht. „Bist Du glücklich?" fragte er. Der Gefragte runzelte die Stirn: „Ich kann das Wahrsagen nicht leiden", — zürnte er — „mach' daß Du fortkommst. Ich glaube an kein Glück, es giebt keins", — und damit trieb er sein Pferd an und ließ den Pilger enttäuschten Blicks zurück.

Zur Wörterkunde. „Kaput" pflegt das Volk an vielen Arten für „entzwei" zu sagen. Woher mag dieser sonderbare Ausdruck stammen? Gelehrte sind auf folgende Erklärung gekommen: Von den alten Alchymisten und Apothekern wurde mit der Aufschrift „kaput mortuum" (Totenkopf) auf einer Büchse angedeutet, daß Gift darin enthalten sei, wie noch heut der Apotheker zu thun pflegt. Daher stammt die Uebertragung des Wortes „Kaput" auf Totes, Zerbrochenes, Zerstörtes. Französisch gebraucht man die Wendung „il est caput" für jemand, der im Kartenspiel keinen Stich gewinnt.



Rätsel von J. H.

Unwillkürlich, kommt's von Herzen,
Ist's gemacht, wirkt's widerlich;
Es vergeht bei Gram und Schmerzen
Kann mit Hohn sich auch verbinden.
Hat oft Neider gegen sich,
Die es dann erklärlich finden.
In die Hand, die zart geballte,
Thut es gern die gift'ge Alte.
Doch nur dem rollt froh das Blut,
Der mit Grund zuletzt es thut.

(Auflösung folgt in Nummer 16.)

Doppelsinnig. Als Napoleons Geburtstag, zu Wien 1809 offiziell gefeiert wurde, hatte ein Einwohner unter einem transparenten Gemälde, welches den Kaiser zu Pferde darstellte, die Buchstaben Z. W. A. N. G. angebracht: Da man es allgemein für Zwang las, wird er zur Verantwortung gezogen. „Man thut mir Unrecht," sagte er. Zwischen jedem Buchstaben steht ein Punkt, und heißt: Zur Weihe an Napoleons Geburtstag.

Eine Jägeruhr. Für den Jäger bietet im Frühling die Natur selbst ein Mittel, die Stunden zu erkennen. Nach der Nachtigall die fast die ganze Nacht singt, ist der Fink der früheste der Vögel; er giebt das Signal zum allgemeinen Aufbruch. Sein Gesang geht dem Aufgang der Sonne voraus und ertönt von eineinhalb bis zwei Uhr des Morgens. Von zwei bis zweieinhalb Uhr läßt die schwarzköpfige Grasmücke ihren Gesang erschallen, der mit dem der Nachtigall wetteifern würde, wäre er nicht so kurz. Von zweieinhalb bis drei Uhr hört man den Wachtelschlag, den kurzen, eindringlichen, der mit seinem „Weg vom Bett" die Langschläfer zu mahnen scheint, an ihr Tagewerk zu gehen. Von drei bis dreieinhalb Uhr läßt die rotbäuchige Grasmücke ihre melodischen Triller erschallen. Von dreieinhalb bis vier Uhr hört man die schwarze Amsel. Von viereinhalb bis fünf Uhr läßt die Schwarzmeise ihren schrillen Gesang ertönen. Von fünf bis fünfeinhalb Uhr beginnt der Sperling zu piepen, dieser ergötzliche, kecke Gassenbube.

Die Spielkarte des Kaisers. Welche Spielkarte der Kaiser benutzt, verrät Heinrich Lee in einer Plauderei, die die Ueberschrift führt: „Im Kartenland". Damit ist natürlich die klassische Heimat des Skatspiels, Sachsen-Altenburg, gemeint. Die hier hergestellte Karte, die sogenannte sächsische Doppelkarte, die in den naivern Figuren von der preußischen abweicht, wird auch an den Berliner Hof geliefert. Der Kaiser spielt mit dieser Karte Skat. Bei einem Besuch am Altenburger Hof hatte sie sein Gefallen erweckt. Der Rücken dieser Karte ist nach der besonderen Angabe des Kaisers hergestellt, blaue Schraffierung mit einem Pferdekopf in der Mitte. Zu den Nordlandreisen macht das Hofmarschallamt immer besonders zahlreiche Bestellungen. Im Handel kostet diese Karte eine Mark das Spiel. Zu andern Spielen benutzt der Kaiser französische Karten. Auch diese bezieht das Hofmarschallamt aus der Altenburger Fabrik, und zwar eine besonders schön und reich ausgestattete und geschmackvolle Spezies, im Handel unter dem Namen „Kaiserkarte" bekannt. Die Figuren sind genaue Kopien nach Porträts aus der französischen Geschichte, der Druck sechzehnfarbig, die ganze Ausführung Charakteristik und künstlerische Wirkung vorzüglich. Pique-König ist Ludwig XIV., seine Dame mit dem Fächer eine wirklich pikante Dame. Der Bube ein Getreuer im Sturmhut und mit Arkebuse, der seinen König schützt. Coeur-König ist Franz I., Carreau-König ist Karl VII., seine Dame die aus Schillers Jungfrau von Orleans allbekannte holde Agnes Sorel. Kreuz-König ist Ludwig der Fromme; züchtig und sittsam reicht ihm seine Dame den Kranz.

Wortspiel-Rätsel.

Aus Andacht, Dank und aus der Sühne Pflichten,
Sieht man mich gern von Künstlerhand errichten.
Bei Hof im glanzerfüllten Fürstenhause,
Erwählt man mich recht oft zum Ohrenschmause.

Zweisilbige Scharade.

Wer stets mein Erstes kann bezahlen,
Welch Zweites auch die Münze hat,
Der geht nicht wie so mancher Arme,
Sich als mein Ganzes wund und matt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Gesetz vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.